

Zeitstrukturen in der Beschleunigungsgesellschaft

IMMER MEHR VERPASSTE OPTIONEN

Hartmut Rosa

Das Verhältnis zwischen Bejahung des Wandels und Festhalten am Gewohnten fällt von Kultur zu Kultur sehr unterschiedlich aus, und unsere westlich-abendländische Kultur verschiebt spätestens seit Beginn der Neuzeit in stets steigendem Maße die Balance zugunsten des Wandels und der Veränderung. Die Bevorzugung der Bewegung vor der Beharrung scheint geradezu ein fundamentales Grundprinzip der Neuzeit zu sein. »Alles ist beweglich geworden ... Die Liebe zur Bewegung an sich, auch ohne Zweck und ohne ein bestimmtes Ziel, hat sich aus den Bewegungen der Zeit ergeben und entwickelt. In ihr, und in ihr allein, sucht man das wahre Leben.« Diese Klage eines eher konservativen Autors, Friedrich Ancillon (zit. nach Koselleck 1989, S. 328), scheint den Nerv unserer Zeit zu treffen, obwohl sie vor nahezu 200 Jahren formuliert wurde.

Während wir »in der Bewegung, und in ihr allein« das ‚wahre Leben suchen‘, beschleicht viele von uns zugleich der Verdacht, dass wir dabei ‚das wahre Leben (und uns selbst) verfehlen‘ könnten. Vor lauter Bewegung, vor lauter Wandel in dem, was wir tun und anstreben, und infolge der sich immer schneller ändernden Welt um uns herum, haben wir trotz der Tatsache, dass wir dreimal soviel arbeitsfreie Zeit haben wie unsere Vorfahren im 19. Jahrhundert, kaum mehr Zeit für die Dinge, die viel Zeitaufwand erfordern. Aktuelle Studien (z.B. Levine 1999, S. 80; Eriksen 2001) haben gezeigt, dass Menschen, und insbesondere auch Schüler, in unseren Gesellschaften immer weniger fähig und bereit sind für Aktivitäten, die länger als zwei Stunden dauern, und Fernseh-Zapper als die heutige Avantgarde der Beschleuniger wechseln im Durchschnitt alle 2,7 Sekunden das Fernsehprogramm.

Eine Kultur wie die unsrige, die dergestalt der Bewegung den Vorzug vor der

Beharrung einräumt, lässt sich treffend als Beschleunigungsgesellschaft definieren. Sie bringt ununterbrochene Temposteigerungen hervor, die sich in drei ganz verschiedenen Bereichen beobachten lassen. Am deutlichsten wahrnehmbar sind sie im Bereich der *technischen* Beschleunigung. Zum zweiten können wir eine davon unabhängige *Beschleunigung des sozialen Wandels* feststellen, die bewirkt, dass verlässliche Traditionen und Gemeinschaften, Werte, Orientierungen und Handlungsmuster sich immer schneller verändern. Zusammen führt das zu einer Beschleunigung auch in der subjektiven Zeitwahrnehmung: Für uns Heutige scheint niemals genug Zeit da zu sein; was immer wir beginnen, wir haben stets das Gefühl, schon fertig sein zu müssen, unter Zeitdruck, in Stress und Hektik zu sein.

»Raumvernichtung«

Die *technische Beschleunigung* hat, durch die ungeheure Beschleunigung

des Transports, aber auch der Kommunikation, die Art und Weise, wie wir als Menschen in die Welt gestellt sind und die Dinge um uns herum wahrnehmen, auf fundamentale Weise verändert. Sie hat, verkürzt gesagt, unser Verhältnis zu Raum und Zeit umgedreht.

Es gibt eindeutige Belege dafür, dass für den Menschen von Natur aus (d.h. sowohl für Kinder als auch für einfache Gesellschaften) der Raum und die Raumwahrnehmung wichtiger sind als die Zeiterfahrung und sich vor jener entwickeln (vgl. z.B. Elias 1988). Die Wahrnehmung des Raumes ist uns unmittelbar körperlich vorgegeben: Durch die Schwerkraft gibt es für jeden von uns ein *Unten* und *Oben*, durch die Anordnung unserer Sinnes- und Bewegungsorgane ein *Vorne* und *Hinten*, und etwas abstrakter schon, ein Links und Rechts. *Zeitwahrnehmungen*, d.h. die Fähigkeit, zeitliche Abstände oder die Dauer von Ereignissen abzuschätzen, sind dagegen wesentlich komplizierter und entwickeln sich kulturell, aber auch bei Kindern, erst viel später.

Erste Zeiterfahrungen sind immer an den konkreten Ort gebunden und abhängig von ihm: Wir spüren und erfahren Zeit, weil es an dem Ort, an dem wir sind, Tag und Nacht und Sommer und Winter wird; zeitliche Veränderungen und Rhythmen in diesem Sinne werden als Veränderungen der Raumqualitäten erfahren – deshalb hatte ja früher, das ist noch gar nicht so lange her, jedes Dorf eine eigene Zeit: Mittag war, wenn die Sonne im Zenit stand, und Abend, wenn sie unterging. Mit der Erfindung der mechanischen Uhr und später der abstrakten Weltzeit hat man die Zeit dann vom Raum gelöst, man konnte die Zeit nun unabhängig vom Ort angeben, an dem man sich befand. Damit war der Weg frei zur buchstäblichen ‚Schrumpfung des Raumes‘ durch die moderne Technik. Von London nach New York brauchte man früher im Dampfschiff acht Tage, heute sind es sechs Stunden, damit schrumpft die Welt gegenüber 1940

auf 1/50! Der moderne Reisende kämpft mit Zeitknappheit, Verspätung und verpassten Anschlüssen, nicht mehr mit der Widrigkeit des Raumes. Der Raum ist heute in Umkehrung des ursprünglichen Verhältnisses beinahe zu einer Funktion der Zeit geworden. Er wird untertunnelt oder aber im Flugzeug übersprungen; in beiden Fällen ist er für uns verschwunden. Dabei wird die Beachtung und Berechnung der Zeit immer wichtiger, weil entfernte Prozesse koordiniert und synchronisiert werden müssen.

Direkt nachfühlen können wir diesen Prozess der ‚Raumvernichtung‘, wenn wir einen Blick auf die bevorzugten Fortbewegungsweisen werfen. Solange wir uns zu Fuß fortbeweg(t)en, nehmen wir den Raum in allen seinen Qualitäten unmittelbar wahr; wir fühlen, riechen, hören und sehen ihn. Mit dem Straßenbau beginnt die Einebnung des Geländes, die Beseitigung von Hindernissen, die Manipulation der Raumqualität; er wird jetzt nicht mehr durchstreift, sondern zielstrebig durchquert. Und mit der Erfindung von Autobahnen wird der Raum bereits verkürzt, zusammengedrängt, ausgeblendet. Wer schließlich gar fliegt, löst sich völlig vom topographischen Raum des Lebens und der Erdoberfläche; für ihn stellt sich Raum nur noch als abstrakte, leere Distanz, gemessen an der Zeitdauer des Fluges, dar.

Durch die Entwicklung des Internet haben wir die totale U-Topie, die buchstäbliche Ortlosigkeit, schon zur Wirklichkeit werden lassen: Im Internet passiert alles überall gleichzeitig; man kann nicht mehr feststellen, woher Bilder und Informationen kommen, und es spielt keine Rolle mehr, wo sie jemand aufnimmt; das *Wann* dagegen, das Früher oder Später, wird von überragender Wichtigkeit.

Vielleicht können wir uns mit Hilfe von cybersensorischen Anzügen schon bald so realitätsrecht an jeden Ort der Welt versetzen lassen, dass wir dessen Raumqualitäten nicht nur sehen, sondern auch hören, riechen, schmecken,

fühlen können, so dass es schon bald nicht mehr möglich sein wird, zu sagen, wo wir uns wirklich befinden.

Wer aber dergestalt den Raum verliert, seinen festen Horizont einbüßt und seine Position nicht mehr angeben kann, ist in der Gefahr, die Orientierung zu verlieren. Angesichts der Überfülle an Informationen, Ereignissen und Möglichkeiten, mit denen die globalisierte Welt die Menschen konfrontiert, wird es zur ganz hervorragenden Aufgabe, neue Orientierungsinstrumente zu finden und zu vermitteln. Wie wähle ich aus, wie bestimme ich, was für mich wichtig ist, wo ich stehe und wo ich hin will, wie schaffe ich es, Prioritäten zu setzen und sie im Feld der Möglichkeiten auch über längere Zeiträume hinweg zu verfolgen? – Das sind erste, abstraktere Fragen zu den Aufgaben der Bildung in diesem Kontext.

»Gegenwartsschrumpfung«

Unsere Vorliebe für Bewegung und Beschleunigung hat nicht nur den Raum zum Verschwinden gebracht, sondern paradoxerweise auch eine Schrumpfung jener Zeitqualität zur Folge, die wir als Gegenwart bezeichnen können. Das mag auf den ersten Blick seltsam anmuten, ist aber einfach zu begründen. Damit bin ich beim sozialen Wandel.

Die Raumschrumpfung ist vor allem eine Folge unserer wachsenden Mobilität; aber mobil geworden sind wir nicht nur in geographischer, sondern auch in vielen anderen Hinsichten: etwa sozial (wir können unseren Stand und unsere Traditionen verlassen), beruflich (wir können den Beruf wechseln), religiös, politisch, familiär; wir können unsere Hobbys und unsere Nationalität wechseln, wir können unsere sexuelle Orientierung und, als extremen Grenzfall, sogar unser Geschlecht wechseln. Wir sind also in unserer Identität in immer weniger Hinsichten festgelegt und stehen in immer mehr Bereichen vor einer immer größeren Optionenflut.

Die Folge hiervon ist, dass sich für viele die Lebensform immer wieder und immer rascher ändert, und dies wird durch den technischen Fortschritt und den sozialen Wandel oft sogar aufgenötigt. Man denke nur daran, wie sich unsere Alltagspraktiken durch die Einführung des Handys, des Anrufbeantworters, des Computers, der Mikrowelle usw. verändert haben, gar nicht daran zu denken, was die Zukunft etwa durch Bio- und Gentechnologie noch alles bereithalten wird. Gleichmaßen verändert sich unsere Berufswelt, indem stetig neue Berufe entstehen und alte verschwinden. Beschleunigter sozialer Wandel findet aber nicht nur im technischen Bereich statt: Die Altersvorsorge, die Krankenversicherung, das Banken- und Finanzsystem, das Bildungssystem usw., von denen wir eigentlich dachten, dass sie stabil seien, befinden sich alle ebenso im Wandel bzw. unter wachsendem Veränderungsdruck.

Unsere Lebenswelt ändert sich also auch ungewollt immer schneller, und damit nehmen Gewissheiten ab und Unsicherheiten zu; und die *Halbwertszeit unseres Wissens*, definiert als die Zeitdauer, in der die Hälfte dessen, was wir zu einem bestimmten Zeitpunkt wissen, irrelevant oder ungültig geworden ist, nimmt rasant ab (Halbbarkeitsdatum): Was früher (in technischer, politischer, lebenspraktischer Hinsicht) galt, gilt heute nicht mehr, und was heute gilt, kann schon morgen nicht mehr gelten. Genau dies wird in der Sozialphilosophie (z.B. bei Lübke 1998) als »Gegenwartsschrumpfung« beschrieben: Wenn die Vergangenheit durch das definiert wird, was überholt ist bzw. *nicht mehr* gilt (»Diese Technik ist von gestern«), und die Zukunft das bezeichnet, was ganz *anders sein* wird (»das ist Zukunftsmusik«), dann dehnen sich beide auf Kosten der tendenziell zur Grenzlinie schrumpfenden Gegenwart immer weiter aus.

Anders formuliert: Als Gegenwart nehmen wir den Zeitraum wahr, für den

davon ausgegangen werden kann, dass sich die Verhältnisse als einigermaßen stabil erweisen. Nur in diesem Zeitraum kann man aus Erfahrungen lernen und aus Vergangenen Schlüsse für die Zukunft ziehen; nur in ihm haben Erfahrungen einen Wert, hat Wissen Bestand; und dieser Zeitraum wird immer kürzer.

Das hat auch das Verhältnis der Generationen verändert: Das *Alter* gilt nicht mehr als Signum für Erfahrung und Wissen, sondern als Zeichen für Überholt-Sein und Nicht-mehr-Mitkommen. Während in nahezu allen vorhergehenden Kulturen sog. weise Alte, ehrwürdige alte Menschen, existierten, die alles gesehen hatten, alles mitgemacht hatten und deshalb von keinem Sturm des Lebens mehr überrascht werden konnten, drängt sich den heutigen Jungen eher der Eindruck auf, dass die Alten ‚gar nichts mehr schnallen‘: Sie wissen nicht, was ein Gameboy oder eine SMS ist, haben nie auf einem Snow- oder Skateboard gestanden oder waren noch nie im Internet.

Die Konsequenzen hieraus sind zweifach: Erstens lernen junge Menschen heute immer weniger von Älteren oder Alten und immer mehr von peer-groups, also von Gleichaltrigen oder Fast-Gleichaltrigen, weil schon ihre Lehrer nicht mehr auf dem Laufenden sind. Zweitens kommt es zu einer Art von Generationsbruch, d.h., die Generationen leben in verschiedenen Welten und sprechen unterschiedliche Sprachen.

»Folgen für die subjektive Zeitwahrnehmung«

Dass wir uns unter Zeitdruck fühlen, dass wir das Gefühl haben, schon zu spät dran zu sein, bevor wir angefangen haben, ist hinlänglich bekannt. Unklar ist, woher es kommt. Es kommt nicht, jedenfalls nicht unmittelbar, von der technischen Beschleunigung: Dass alles, nämlich Autos, Computer, Maschinen, immer schneller wird,

müsste eigentlich bewirken, dass das Tempo des sozialen Lebens abnimmt – wir können uns Zeit lassen, weil wir für die Dinge, die wir wirklich tun müssen, nur noch ganz wenig Zeit brauchen. Dass das Gegenteil der Fall ist, hängt nun aber auch unmittelbar mit dem beschriebenen Phänomen der Gegenwartsschrumpfung zusammen. Wenn sich nahezu alle Lebensbereiche ständig ändern, so erzeugt dies zwangsläufig ein Gefühl, als würden wir überall auf abschüssigem Terrain oder sozusagen auf Rolltreppen nach unten stehen: Wenn wir nicht rennen, uns nicht dauernd mitverändern, werden wir abgehängt, verpassen wir den Anschluss, sind unsere Ansichten überholt, unsere Freunde weggezogen, dann ist das Leben an uns vorbeigelaufen, hat uns die Rolltreppe in die Abstellkammer befördert. Das ist der Preis der Bewegungsgesellschaft, die sich eben auch dort bewegt und beschleunigt, wo wir als Individuen *das Ausruhen und Stillstehen* brauchen könnten.

Allerdings sind die Veränderungen der gesellschaftlichen Welt selbst noch keine hinreichende Erklärung für unsere Zeitkrise. Denn abgesehen vielleicht von den beruflichen Anforderungen *müssten* wir ja trotz allem nicht unbedingt mitrennen. Offenbar gibt es noch einen weiteren Grund für die Beschleunigungsdynamik unserer Gesellschaft, und der liegt im dominierenden Zeit- und Lebensideal der Neuzeit, d.h. in unserer unterschwelligen Vorstellung davon, was ein gutes Leben sei.

Nachdem nämlich die Vorstellung einer Heilszeit, die nach dem Tod oder nach dem Weltende erst die wahre Erfüllung aller Zeit und allen Lebens garantiert, allmählich an Kraft verlor, gelangte eine andere Vorstellung zu kultureller Vormacht, nach der das Leben gleichsam die letzte Gelegenheit darstellt, weshalb unsere irdische Zeitspanne so intensiv und umfassend wie möglich zu nutzen sei. Daraus ergibt sich als neuzeitliches Lebens- und Zeitideal,

dass das *gute Leben* das *erfüllte* Leben sei, das darin besteht, möglichst viel von dem, was die Welt zu bieten hat, auszukosten.

Das Problem aber besteht darin, dass die Welt ein viel größeres Angebot bereithält, als wir in einem Leben erfahren können. Daraus entwickelt sich der Gedanke der Beschleunigung von selbst: Wenn wir schneller machen, können wir mehr Welt mitnehmen, erfahrbar machen. Wir können in einem Leben das Pensum von zwei oder drei Leben auskosten; ja, wenn wir unendlich schnell werden, können wir unendlich viele Leben in einem unterbringen. Beschleunigung wird so geradezu zum Ewigkeitsersatz, zur modernen Antwort auf den Tod.

»Beschleunigung als Ewigkeitsersatz«

Die programmatische Umsetzung dieser Konzeption guten Lebens in der Moderne zeitigt jedoch eine paradoxe Nebenfolge, welche unsere titanischen Anstrengungen zur stetigen Beschleunigung permanent frustriert und uns zugleich zu immer weiterer Steigerung treibt. Dieselben Erfindungen und Methoden nämlich, welche die beschleunigte Auskostung von Weltmöglichkeiten erlauben und damit die Gesamtsumme der in einem Leben *verwirklichten* Optionen ansteigen lassen, vermehren auch die Zahl und Vielfalt der *verwirklichbaren* Optionen oder Weltmöglichkeiten, und zwar auf exponentielle Weise. Die Folge hiervon wiederum ist, dass das Verhältnis von realisierten zu unrealisierten Weltoptionen für uns immer ungünstiger wird, wie sehr wir uns auch abhetzen mögen. Der *Ausschöpfungsgrad* nimmt beständig ab.

Wir haben uns so viele Möglichkeiten geschaffen, dass, was auch immer wir tun und wie schnell wir auch sind, wir immer mehr Dinge, die wir alternativ tun könnten, verpassen. Wenn ich nur

das erste Fernsehprogramm sehe, verpasse ich heute 30 andere Programme, und die Möglichkeit des Aufzeichnens mit dem Videogerät verbessert dieses Problem nicht, sondern verschlimmert es noch.

Die Angst, Dinge zu verpassen, erzeugt das quälende Gefühl, dass alles zu langsam geht – während wir das eine tun, verpassen wir zuviel anderes, womöglich Wichtigeres. Schneller werden ist keine praktikable Antwort auf das Verpassensproblem. Wir müssen vielmehr bewusst die Erfahrung machen, dass der Verzicht auf die Optionsausschöpfung eine Steigerung der Lebens- und Erlebnisqualität bewirken kann; man hat mehr davon, eine Sache richtig zu machen, als mehrere nur flüchtig. Dabei muss man aber das, was man gleichzeitig verpasst, bewusst ausblenden, loslassen können – das gilt übrigens auch für Lernprozesse: Ich kann keine Vokabeln lernen, wenn ich gleichzeitig an die Dinge denke, die ich währenddessen nicht lerne oder mache.

Zugleich ist es eine ebenso wichtige, aber immer weniger selbstverständliche Erfahrung, dass sich Erlebnisse nicht nur durch Beschleunigung, sondern gerade auch durch Entschleunigung, Verlangsamung intensivieren lassen. Wenn meditieren wertvoll ist, dann erfordert es eine lange Übung, um Erfahrungen zu ermöglichen, die von außen nicht nachvollziehbar sind. Solche Erfahrungs- und Praxisbereiche sind in der temporeichen Supermarktgesellschaft oft einer vordergründig attraktiveren Konkurrenz ausgesetzt. Klarzumachen, dass es sich lohnt, Zeit für solche Dinge aufzuwenden, ist auch eine pädagogische Aufgabe. Nach Auffassung von Soziologen wie Robert Bellah kommt es entscheidend darauf an, dass Eltern und Lehrer in der Lage sind, die Begeisterung ihrer Schüler für eben das zu wecken, was sie selbst als liebens- oder bewundernswert erfahren haben, und zwar ohne sie zu bevormunden oder ihr Vertrauen zu missbrau-

chen. Der Pädagogik verbleibt hier eine wichtige Aufgabe, die durchaus ein verändertes Haushalten mit Zeit und die Wiederentdeckung der »Kreativität der Langsamkeit« (Reheis 1996) erfordert.

Literatur

- Elias, N. (1988): Über die Zeit (Arbeiten zur Wissenssoziologie II). Frankfurt a.M.
- Eriksen, Th. H. (2001): Tyranny of the Moment. Fast and Slow Time in the Information Age. London/Sterling
- Koselleck, R. (1989): Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt a.M.
- Levine, R. (1999): Eine Landkarte der Zeit. Wie Kulturen mit Zeit umgehen. München
- Lübbe, H. (1998): Gegenwartsschrumpfung. In: Backhaus, K./Bonus, H. (Hrsg.): Die Beschleunigungsfalle oder der Triumph der Schildkröte. 3. erw. Aufl. Stuttgart, S. 129–164
- Reheis, F. (1996): Die Kreativität der Langsamkeit: Neuer Wohlstand durch Entschleunigung. Darmstadt

Abstract

Der Autor diagnostiziert eine dreifache Beschleunigungsdynamik unserer Gesellschaft: eine technische Beschleunigung mit der Folge einer »Raumvernichtung«, einen beschleunigten sozialen Wandel, der in eine »Gegenwartsschrumpfung« mündet, sowie – als Resultat aus beidem – eine Beschleunigung in der subjektiven Zeitwahrnehmung. Die Bewegungsgesellschaft erzeuge so einen Druck, möglichst viele Optionen des Lebens zu realisieren. Der Autor zeigt auf, dass nur der Verzicht auf die Optionsausschöpfung eine Steigerung der Lebens- und Erlebnisqualität bewirken kann. Denn prinzipiell werde das Verhältnis von verwirklichten zu verwirklichbaren Optionen immer ungünstiger. Erlebnisse ließen sich aber gerade auch durch Entschleunigung und Verlangsamung intensivieren.



Dr. Hartmut Rosa ist Professor für Soziologie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

Kontakt: Hartmut.Rosa@uni-jena.de